

Antonia Schirgi

# Nähe auf Distanz

Eine Sozialtheorie menschlicher Begegnungen  
mit und nach Maurice Merleau-Ponty

356 Seiten · broschiert · € 39,90

ISBN 978-3-95832-375-9

© Velbrück Wissenschaft 2024

# I Einleitung

## I. I Über die Distanz und die Nähe der Ferne

Ein Freund ging nach Amerika  
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:  
Schicke mir Rosen aus Steiermark,  
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,  
Da kam ein Brieflein gelaufen:  
Schicke mir Wasser aus Steiermark,  
Ich hab' ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,  
Ach, noch was anderes haben:  
Schicke mir Erde aus Steiermark,  
Muss Weib und Kind begraben! ... (Rosegger 2018: 19)

Mit diesen Worten beschrieb der steirische Schriftsteller Peter Rosegger in den 1880ern die europäische Auswanderung in die Amerikas. Diese Worte nehmen uns mit in eine Situation, in der die Überwindung von größeren Distanzen zwar möglich, jedoch einem (teils ungewollten oder ausgewogenen) Abenteuer gleich, risikoreich, ungewissen Ausgangs, kostspielig und zeitaufwändig war (so wie sie dies auch heute noch für viele Menschen ist). Ein Aufbruch war oftmals ein Abschied für immer. Hoffnung auf Lebenszeichen von hier und dort, Teilhabe – im Sinne von Nacherzählungen – an wesentlichen Lebensereignissen, sporadisches Versenden von Fotos, die das Fortschreiten des Lebens an Körpern sichtbar machen, von Gegenständen, die einen multisensorischen Eindruck – sehbar, tastbar, riechbar und schmeckbar – von hier nach dort übermitteln. Ein Aufbruch in die Ungewissheit, ein Eintritt in eine nicht imaginierbare neue Situation. Ein Weg nicht nur in eine räumlich distanzierte Situation, sondern unter Umständen in eine gänzlich ferne (mundane und kulturelle) Situation. Klimatische und geographische Umstände, die ebenso fremd und fern erscheinen wie Menschen und ihre Leben.

... Und so ersehnte der arme Mann  
Auf fernsten, fremden Wegen  
Für höchste Freud', für tiefstes Leid  
Des Heimatlandes Segen. (Rosegger 2018: 19)

Rosegger beschreibt nun nicht primär das Gefühl des Aufbruchs oder jenes der Ungreifbarkeit der Ferne, die bald Nähe sein würde, sondern die räumliche Ferne des einstmaligen Nahen, die jedoch auf einer affektiven

Ebene als Nähe, als Verbundenheit bestehen bleibt. Nicht nur beschreibt Rosegger den räumlich Fernen als Freund (oder als Freundin), also als jemanden, mit dem man in einer positiv-affektiven Beziehung verbunden ist, vielmehr ist dessen Leben dadurch geprägt, »auf fernsten«<sup>1</sup>, räumlich weit distanzierten und »fremden Wegen«, soziokulturell fernen Situationen, die eigene Situation unter Einbezug von Gegenständlichem aus der nun fernen »Heimat« zu zelebrieren oder zu ertragen, in der Schilderung von Situationen und Lebensereignissen, im Versenden von vertrauten Gegenständen sowie von Gegenständen, die anderen gerade nicht vertraut sind, jedoch zu dem veränderten Leben gehören, und anderen einen Zugang zu diesem veränderten Alltäglichen oder Besonderen gewähren sollen.

Nähe und Distanz können unterschiedlich erlebt werden. Zugleich waren und sind es *nicht* die objektiv messbare physische Distanz und auch *nicht* die Dauer oder Beschwerlichkeit einer Reise *allein*, die Nähe und Distanz charakterisieren. Einerseits koexistiert die räumliche Distanz mit einer sozialen und kulturellen Distanz sowie einer gefühlten Distanz. Distanzierung kann also auch einen Eintritt in gänzlich andere situative Bedingungen, die im Voraus kaum imaginierbar waren, bedeuten. Als gefühlte Distanz, die sowohl positiv als auch negativ gelesen werden kann, meint Distanz sich einem Ort, sozialen Bedingungen oder Beziehungen vergangener Lebensabschnitte nicht mehr zugehörig zu fühlen. Andererseits wäre es zu kurz gegriffen, wenn man Distanz in Interaktionen auf die räumliche, soziale, kulturelle und/oder gefühlte Distanz reduzieren würde. Die weiteren Schattierungen der Distanz, die der räumlichen Distanz nahe sind, aber nicht gänzlich mit ihr zusammenfallen, stehen im Fokus der folgenden Überlegungen.

## 1.2 Nähe auf Distanz – eine alltägliche Problematik

Roseggers Verse entstammen einer zeitlich fernen Situation. Begegnungen mit den in der »Heimat« Verbliebenen und mit jenen, deren Wege in andere Richtungen führten, waren zunächst auf den Austausch von postalisch Versendbarem beschränkt, später kamen Möglichkeiten des Austausches von Schriftlichem über Telegraphen, dann des Sprachlichen über das Telefon hinzu. Situationen des Lebens und Erlebens hier und dort waren unmittelbarer Inhalt oder Randfigur in sprachlichen Schilderungen, mitgesandten Photographien und versandten Gegenständen.

- I Im Fließtext werden unmittelbar wörtlich zitierte Begriffe und Phrasen durch doppelte Anführungszeichen gekennzeichnet. Begriffe aus dem Vokabular diverser Autor:innen, die nicht konkret zitiert werden, sind durch einfache Anführungszeichen gekennzeichnet.

wäre (bspw. weil Anonymität gewünscht wird). Die SARS-COV<sub>2</sub>-Pandemie, die ihren Anfang wohl gegen Ende des Jahres 2019 nahm, bot ein einzigartiges Experimentierfeld für Begegnungen auf Distanz im Zusammenspiel mit neuen Technologien; sie bot die Möglichkeit des Masseneinsatzes von bereits entwickelten Tools und den Kontext für rasante Weiterentwicklungen und Adaptationen. Dabei traten die Chancen, aber auch die Limitationen von Begegnungen, die auf neueren Technologien beruhen, offen zutage. So etwa wurde erlebbar, dass gewisse Besprechungen über physische Distanzen hinweg problemlos über diverse Videokonferenztools abgehalten werden können, dass ein Streaming-Angebot großer Vorlesungen an Universitäten von vielen Studierenden als attraktives Angebot empfunden wird, dass viele behördliche Beantragungen digitalisierbar sind, dass nahe Zusammenarbeit in manchen Bereichen (etwa im IT-Bereich) oftmals keiner oder nur geringer physischer Kopräsenz bedarf. Neben eher offensichtlichen Vorteilen, wie einer gewissen CO<sub>2</sub>- und Zeiterparnis durch vermiedene Reisen<sup>2</sup>, wurden auch einige weitere Vorteile deutlich – etwa die unkomplizierte Multimedialität sowie in manchen Bereichen eine vergrößerte Inklusivität. Zugleich trat die physische Distanz – trotz großer Bemühungen, Begegnungen auf Distanz zu ermöglichen – in manchen Momenten, etwa in Kaffeepause bei Kongressen, deutlich hervor. Konzentration, informeller Austausch und ›ein Gespür‹ für jemanden entwickeln bleiben auf der Strecke. (Nicht zu vergessen sind zudem Phänomene wie Zoom-Fatigue<sup>3</sup>, Reizüberflutung, in mehrerlei Hinsicht problematische Situationen der Arbeit im *Home Office*<sup>4</sup>, nur in manchen Fällen eine verbesserte Vereinbarkeit etc.).

Die im Folgenden gewählte nuancierte Perspektive auf Nähe und Distanz in Begegnungen verfällt weder grundsätzlich in einen Technikpessimismus,

- 2 Offenkundig entfallen bei Zusammentreffen, die über Videokonferenztools abgehalten werden, die klimaschädlichen Emissionen, die im Zuge der Anreise der verschiedenen Teilnehmenden grundsätzlich anfallen. Zu wenig beachtet wurden bis dato jedoch jene Emissionen, die durch den Betrieb der Software (auf unzähligen Computern), durch den Betrieb der im Hintergrund liegenden Infrastruktur und durch die Speicherung der dabei entstehenden Daten anfallen.
- 3 Mögliche Gründe für »Zoom Fatigue« können in der empfundenen Nähe, der Kontinuität und dem Ausmaß von Blicken, der kognitiven Belastung, der erhöhten Selbstevaluation durch die dauerhafte Selbstbeobachtung und der eingeschränkten körperlichen Beweglichkeit während Videokonferenzen gesehen werden (Bailenson 2021); zur fortwährenden Selbstbeobachtung und -evaluation während Videokonferenzen siehe auch Ratan, Miller und Bailenson (2022).
- 4 Fremdsprachige Begriffe, die verwendet (nicht zitiert) werden, sind im Folgenden kursiv gesetzt. Dasselbe gilt für Titel von Werken (unabhängig von der Sprache).

wurden negativ (Angst, Trauma etc.) und positiv (Anteilnahme, sogenannte ›Balkonkonzerte‹, kollektiver Applaus für Gesundheitspersonal etc.) affiziert. Soziolog:innen machten bereits früh in der SARS-COV2-Pandemie darauf aufmerksam, dass diese Gemeinsamkeit dennoch ihre sozialen Grenzen kennt. Daten des österreichischen Corona Panels<sup>7</sup> zeigen beispielsweise folgende Differenzierungen auf, die hier nur selektiv aufgegriffen werden können: (1) Die Reduktion sozialer Kontakte wurde von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen unterschiedlich erlebt. Besonders einschneidend wurde sie von der jungen Generation sowie von älteren Menschen erlebt. Während einige wenige Personen die Isolation als unerträglich erfuhren, wurden die Einschränkungen von anderen *auch* positiv erfahren, da Zeit für lange aufgeschobene und/oder sonst zu kurz kommende Erledigungen gewonnen wurde (Schiestl 2020). (2) Insgesamt unterlag die Arbeitswelt durch die Corona-Pandemie einem wesentlichen Wandel. Die Veränderungen trafen Bedienstete jedoch je nach Sektor sehr unterschiedlich (von einer formal unveränderten Arbeitssituation über die Umstellung auf *Home Office* bis hin zur sogenannten Kurzarbeit) (ebd.). Je höher Einkommen und Bildung, desto eher wurde die Arbeit in das *Home Office* verlagert, je niedriger Einkommen und Bildung, umso wahrscheinlicher war eine Umstellung auf Kurzarbeit (Pichler/Schmidt-Dengler/Zulehner 2020). (3) Die ökonomische Situation gestaltete sich äußerst variantenreich. Während es in der Gesellschaft insgesamt zu Einkommenseinbußen kam, waren nicht alle und nicht alle im gleichen Ausmaß davon betroffen. So waren Jüngere stärker von Einkommensverlusten betroffen als Ältere sowie Selbständige und Kleinunternehmer:innen stärker als Großunternehmer:innen. Während das Einkommen vor allem bei Personen mit niedriger Bildung unverändert blieb, nahmen die Einkommensschwankungen (sowohl Verluste als auch Gewinne) mit dem Bildungsgrad zu (Resch 2020). (4) Die Krise wurde je nach Wohnsituation unterschiedlich erlebt: Zur Wohnungsgröße und dem Zugang zu einer privaten Freifläche siehe Bacher (2020), zum Gefühl der Einsamkeit bei Alleinlebenden siehe Bacher und Beham-Rabanser (2020). (5) Gut die Hälfte der mittels des Corona-Panels befragten Personen gab an, Konflikte der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie zu erleben. Mehr Konflikte erlebten Familien mit Kindern im Kleinkind- und Vorschulalter, Personen, die ihre Arbeit im *Home Office* verrichten mussten und Personen in beengten Wohnverhältnissen (Berghammer 2020). (6) Das Geschlecht hat allgemein einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit (grundsätzlich sind Frauen mit dem

7 Das *Austrian Corona Panel Project* wurde von der Universität Wien initiiert. Es handelt sich dabei um eine zwischen März und Juli 2020 wöchentlich, später monatlich durchgeführte, repräsentative Panelumfrage mit einer Stichprobengröße von 1500 Personen (Austrian Corona Panel Project, o. J.).

### 1.3 Nahe Begegnungen und Begegnungen auf Distanz. Begegnungen und ihr Raum als theoretisches Rätsel

Menschliche Begegnungen – die Nahen und vor allem jene auf Distanz – sind aus sozialtheoretischer und philosophischer Perspektive aus mehrerlei Gründen von fundamentalem Interesse. Die soeben beschriebene gegenwärtige gesellschaftliche Bedeutsamkeit von Begegnungen auf Distanz ist nur einer dieser Gründe. Zugleich stellen die Distanz und die Gleichzeitigkeit von körperlich-physischen Offline-Situationen und Online-Situationen beziehungsweise nicht durch räumliche Nähe charakterisierte Situationen ein umfangreiches theoretisches Problem dar. Klassische Theorien der Interaktion, des Ausdrucks und der Wahrnehmung von anderen entstanden vor dem Hintergrund von primär koprääsenten Begegnungen und begrenzteren Möglichkeiten der Begegnung auf Distanz (siehe auch Ellebrecht/zur Nieden 2020: 88–89). Während also umfangreichere Betrachtungen von nahen Begegnungen entstanden, blieben Begegnungen auf Distanz, wie der von Rosegger beschriebene Briefwechsel, ein Residuum. Es wurde versucht, sie vor dem Hintergrund von ›nahen‹ Begegnungen zu verstehen, dabei wurde jedoch nicht auf ihre eigene Qualität eingegangen, sondern sie wurden als etwas Defizitäres, als ein ›Weniger‹ aufgefasst. Die durch diese Unterthematisierung und Untertheoretisierung entstandene Leerstelle ist jedoch nicht nur eine thematische Leerstelle, vielmehr ist diese auch für Theorien und Konzepte der sehr wohl umfangreich erforschten Begegnungen ›in der Nähe‹ folgenreich.

Klassischer Ausgangspunkt soziologischer Forschung zu Begegnungen – zumeist mit dem Begriff der Interaktion beschrieben – ist die unmittelbare Face-to-Face-Begegnung, also ein Zusammentreffen von Angesicht zu Angesicht. Das Feld der Forschung zu sozialen Interaktionen wurde wohl von kaum jemandem so sehr geprägt wie von Erving Goffman (Dellwing 2014: 39). Wenn Goffman über soziale Situationen und Interaktionen schreibt, so interessiert er sich vor allem für das physische Aufeinandertreffen von Individuen (Goffman 1956: 1). Auch wenn die früher weitverbreitete Ansicht, dass sich Goffman nicht für Medien interessierte, inzwischen zurückgewiesen wurde (Ayaß 2022: 451), war und ist Goffman vor allem als »the theorist of co-presence« (Giddens 1987: 115) bekannt.

Goffmans Begriff der Face-to-Face-Begegnung ist eng verbunden mit seinem Verständnis von sozialen Situationen. Seine Definition von sozialen Situationen findet sich in sehr ähnlicher Formulierung in verschiedenen Texten. In *The Arrangement between the Sexes* etwa bietet Goffman folgende Bestimmung einer sozialen Situation:

I define a social situation as a physical arena anywhere within which an entering person finds [herself; A.S.] himself exposed to the immediate

321; Hervorhebung i.O.). Demgegenüber ist die »soziale Mitwelt« jene Welt, in der die:der Andere zwar zeitlich, aber nicht unmittelbar räumlich mit der:dem Einen koexistiert. Der Bruch zwischen diesen beiden Welten ist kein strikter, und die Trennlinie kann zumeist nicht genau festgemacht werden (ebd. 332). Vielmehr beschreibt Schütz eine gewisse Kontinuität, einen schleichenden Übergang von sozialer Umwelt und sozialer Mitwelt.

Die an die Umwelt anschließenden Zwischenstufen sind durch ein Abnehmen der Symptomfülle und durch eine Verkleinerung des Spielraums der Auffassungsperspektiven, in welchen mir das Du gegeben ist, gekennzeichnet. Aug in Aug und Hand in Hand verabschiede ich mich von meinem Freund. Nun entfernt er sich. Noch ist er in Hörweite und ruft mir zu. Dann kann ich ihn, den sich mehr und mehr Entfernenden noch winken sehen. Schließlich ist er meinem Blick entschwunden. (Schütz 2004: 331; Hervorhebung i.O.)

Schütz beschreibt die langsame räumliche Distanzierung einer Freundin als »Abnehmen der Symptomfülle«, die ich von ihr habe, da die sinnliche Wahrnehmung, die ich von ihr habe, fortwährend abnimmt. Auch die Perspektiven, aus denen ich sie wahrnehmen kann, werden dadurch eingeschränkt. Ähnliches zeige sich in Situationen, in denen auf Übertragungsmedien zurückgegriffen wird, wenn also ein zunächst face-to-face (»Aug in Aug«) geführtes Gespräch zuerst durch Telefongespräche, dann durch einen Briefwechsel ersetzt werde (Schütz 2004: 332). Dabei würden, so Schütz, »nur einzelne Symptomgruppen in Leibhaftigkeit erhalten bleiben« (ebd. 332). Wie sich im Folgenden noch zeigen wird, ist die abnehmende Symptomfülle nicht hinreichend und letztlich auch nicht unmittelbar dienlich, um verschiedene Formen und Facetten von Begegnungen – auf Distanz oder in der Nähe – zu verstehen.

Diese Symptomfülle weiter reduzierend, hin zur gänzlichen Abwesenheit eines gegenwärtigen Erlebens der:des Anderen, kann diese:r Andere dennoch einen gewissen Einfluss auf gegenwärtiges Handeln haben. So etwa definierte Max Weber (auf den sich Schütz bekanntermaßen bezieht (Schütz 2004)) das soziale Handeln als ein Handeln, das dann vorliegt, wenn dieses »am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer« (Weber 1984: 41) orientiert ist. Er zeigt durch diese Definition mustergültig auf, dass menschliches Handeln an anderen orientiert sein kann, auch wenn diese nicht kopräsent sind. Die anderen, an denen dieses Handeln orientiert ist, können einzelne oder viele, bekannte, unbekannte oder abstrakte Personen sein (ebd.).<sup>8</sup> Obwohl

8 In diesem Punkt ist die Theorie Webers jener von Anselm Strauss ähnlich. Auch Strauss beschreibt Interaktion als Handeln, das auf andere bezogen ist, unabhängig davon, ob diese die Handlung verfolgen und ob diese physisch zugegen sind (Strauss 1993: 22).

digitalisierten Finanzmärkten ein Konzept der ›synthetischen Situation‹ (Knorr-Cetina 2009). Knorr-Cetina versucht, mittels dieses Konzepts die Unmittelbarkeit von Goffmans räumlich-physischer Situation zu überwinden. Die von ihr untersuchten Beispiele zeigten, dass Interaktion auch rein ›am Bildschirm‹ beziehungsweise als ›Face-to-Screen‹-Interaktion stattfinden könne (Knorr-Cetina 2009: 65, 2014: 47). Unter einer ›synthetischen Situation‹ versteht Knorr-Cetina »an environment augmented (and temporalized) by fully or partially scoped components – in which we find ourselves in one another’s and the scopic components’ response presence, without needing to be in one another’s physical presence« (Knorr-Cetina 2009: 69). Während für Goffman ›response presence‹ daran gebunden ist, dass sich die beteiligten Akteur:innen physisch kopräsent in derselben Situation befinden, einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus haben und diese geteilte Aufmerksamkeit auch wechselseitig wahrnehmen (und auch diese Wahrnehmung wiederum wechselseitig wahrnehmen), löst Knorr-Cetina die ›response presence‹ also von der physischen Anwesenheit der Akteur:innen (ebd. 73–74). In ›synthetischen Situationen‹ meint ›response presence‹ fortwährende Beobachtung, um angemessen und innerhalb einer angemessenen Zeit reagieren zu können – inklusive einer gewissen (affektiven) Involviertheit (ebd. 74–75). Wenn ›synthetische Situationen‹ auch reine Online-Situationen sein können, sind sie doch in einem gewissen Sinne verkörperlicht (im Sinne eines mitunter emotionalen Ausdrucks und des Verstehens) (ebd. 76–79). Knorr-Cetina differenziert vier Typen von ›synthetischen Situationen‹; während die Person im ersten Typ vollständig im ›Face-to-Screen-Arrangement‹ aufgeht (ebd. 66), finden sich in anderen Typen (den Typen zwei und drei) unterschiedliche synthetische Momente in der ansonsten physischen Situation und ist der letzte Typus durch die ›Telepräsenz‹ anderer gekennzeichnet (ebd. 67–68). Der letzte Typ deutet bereits in die Richtung der Frage von Begegnungen auf Distanz, wie sie im Folgenden diskutiert werden soll, betrachtet diese jedoch aus einem anderen Blickwinkel. Während sich Knorr-Cetina in diesem Kontext für die Situation interessiert, in der physisch in einer Situation Anwesende ›telepräsenten‹ anderen in einer ›synthetischen Situation‹ begegnen, steht im Folgenden die Frage im Vordergrund, wie der Weg in die Situation dieser ›telepräsenten‹ anderen gefunden werden kann.

Knorr-Cetinas Überlegungen sind wesentlich, um gegenwärtige Entwicklungen nachzuvollziehen und um Momente neuerer Formen von Begegnungen verstehbar zu machen. Knorr-Cetinas Fokus liegt auf der gemeinsamen Situation von Individuen, die sich über räumliche Distanz hinweg begegnen; ihr Fokus liegt also auf der nicht länger räumlich definierten gemeinsamen sozialen Situation. Insofern betrachtet sie nur einen Ausschnitt oder eine Seite von Begegnungen auf Distanz, die dadurch charakterisiert sind, dass die sich Begegnenden zugleich körperlich in einem bestimmten weltlichen Kontext stehen, sich in einer gemeinsamen



Hirschauers Ansatz geht also in eine ähnliche Richtung wie die im Folgenden entwickelte Theorie. Im Unterschied zu Hirschauer steht dabei jedoch nicht die ›response presence‹ und damit auch nicht das unmittelbare interaktive Aufmerksamkeits- und Spannungsverhältnis zwischen den sich Begegnenden im Vordergrund. Vielmehr wird die Möglichkeit von nahen Begegnungen und Begegnungen auf Distanz in ihrer Gradualität befragt, was eine Thematisierung der Situation miteinschließt, jedoch auch darüber hinausgeht (und etwa auf die sich Begegnenden als körperliche Wesen, ihre Möglichkeit zu Wahrnehmung und Ausdruck eingegangen wird)<sup>10</sup>. Vor allem wird der im Folgenden entwickelte Zugang aus einem umfangreichen theoretischen Fundament heraus entwickelt, der nicht nur von einer empirischen Pluralität von Situationen ausgeht, sondern der zeigen kann, wie die komplexe menschliche Leistung des parallelen Seins in mehreren Situationen zu sein, möglich ist. Im Zuge dieser Arbeit an Phänomenen und auf Basis des gewählten theoretischen Fundaments wird nicht nur die Perspektive auf Situationen verändert, sondern auch die Perspektive auf Interaktionen beziehungsweise auf menschliche Begegnungen. Die folgende Untersuchung hinterfragt also etablierte Konzepte, ist in der partiellen Revision des Begriffs der Interaktion beziehungsweise der menschlichen Begegnung jedoch milder als Christian Meyer (2015). Auch wenn uns die Infragestellung des starken Fokus (beinahe der Reduktion) von Interaktionen auf das Visuelle (und in Teilen der theoretische Hintergrund in Merleau-Pontys Philosophie) eint, wird im Folgenden doch stärker an der Sonderstellung der Face-to-Face-Begegnung festgehalten, wenn diese auch anders definiert wird, als dies etwa bei Goffman der Fall ist. Meyer hingegen stellt das Kriterium der Ko-Temporalität voran:

So lange simultan oder zumindest in minimal verzögerter Zeitnähe aufeinander reagiert werden kann – egal mit welchen semiotischen Mitteln –, kann interaktionale Wechselseitigkeit entstehen. Körperliches Beisammensein ist dazu ebenso wenig zwingend notwendig wie wechselseitiges Anblicken. (Meyer 2015: 339)

Er wendet sich damit gegen eine »Mystifizierung des Körpers«, die durch die Forderung nach einer vollen physisch-körperlichen Anwesenheit hergebracht werde (Meyer 2015: 339).

- 10 Auch Hirschauer betont die Wahrnehmung in Interaktionen. Er versteht Wahrnehmung in diesem Kontext als reziproke Wahrnehmung (Goffman) und zeigt, dass diese sich insofern verändere, als sich die Erreichbarkeit von Personen (»als *Inhaber von Sinnesorganen*«) verändert habe (Hirschauer 2012: 122; Hervorhebung i.O.), meint aber dennoch, dass es ihm »unangebracht« erscheine, »den Interaktionsbegriff definitorisch eng an das Moment *aktualer* reflexiver Wahrnehmbarkeit zu binden [...], anstatt im Interaktionsbegriff Platz zu machen für die realen Abstraktionssteigerungen des Interaktiven in der Welt« (Hirschauer 2012: 124).